

3 Zum Meister von El Parral (um 1470–1480)

3.1 Stephanie Hauschild: In der Werkstatt – Das Skriptorium und seine Mitarbeiter

Im Kloster

(...) Mit der auf die Antike folgenden unruhigen Zeit der Völkerwanderung, den sogenannten dunklen Jahrhunderten oder *dark ages*, verschwand die reiche und vielfältige Buchkultur der antiken Zeit in weiten Teilen Europas. Die Lesefähigkeit in der Bevölkerung ging zurück, der Kreis der Lesenden wurde kleiner, begrenzte damit auch die Auswahl der benötigten Bücher und die Anzahl der Produktionswerkstätten. So wandelten sich die Beschäftigung und der Umgang mit Büchern von einer kulturellen Selbstverständlichkeit zu einem Privileg einiger weniger. Damals waren es vor allem die Angehörigen der Kirche, die Ordensleute, die versuchten, die Reste der antiken Kultur zu bewahren. Sie schrieben die alten Bücher ab, überschrieben die heidnischen Texte, und sie verfassten und illustrierten neue Werke. Von den *dark ages* bis zum 12. Jahrhundert wurden Bücher fast ausschließlich in Klöstern produziert.

Die Ordensgemeinschaften arbeiteten in erster Linie für den Eigenbedarf. Wie Myronas schrieben und malten sie Bücher für den Gebrauch in der Kirche und für den Klosteralltag. Bei Gelegenheit erfüllten die Mönche und Nonnen auch Auftragsarbeiten. Sie fertigten Bücher für den Austausch mit anderen Klöstern oder als kostbare Geschenke für Herrscher oder Kirchenfürsten. Immer galt den Ordensangehörigen das Schreiben und Malen der Manuskripte als spirituelle Arbeit und als Gebet. Die Mönche und Nonnen beriefen sich auf die Regel des heiligen Benedikt, der neben *ora et labora*, dem Arbeiten und Beten, das Lesen als wichtigen Bestandteil des klösterlichen Lebens definierte.

Im mittelalterlichen Kloster wurden die Bücher an jenem Ort geschrieben und gemalt, den wir in der Umgangssprache meist meinen, wenn wir heute vom Skriptorium sprechen. Gemeint ist damit meist ein nicht näher definierter Raum innerhalb der Klosteranlage. Doch wo befand sich die Schreibstube eigentlich?

Der berühmte Klosterplan von St. Gallen gibt eine erste Antwort. Der Plan wurde um 820 gezeichnet. Er gilt als der allererste Architekturplan des Abendlandes und war bestimmend für den Bau vieler späterer Klöster, auch wenn er wohl nie exakt verwirklicht wurde. Für uns ist der Plan interessant, weil er zeigt, wo das Skriptorium in einem mittelalterlichen Kloster idealerweise untergebracht werden sollte. Der Mittelpunkt der Klosteranlage auf dem Plan ist die Kirche. Sie ist von Mauern umgeben und bildet ein längliches Rechteck mit runden Abschlüssen, den Chören. An der Nordseite der Kirche, zwischen Ostchor und Querschiff gelegen, befindet sich in einem zweigeschossigen Anbau im unteren Teil das Skriptorium. Darüber ist die Bibliothek untergebracht. Von der Bibliothek führt ein Gang direkt in den Hochchor der Kirche. So konnten die in der Messe benötigten Bücher direkt aus der Bibliothek in die Kirche gebracht werden. Tatsächlich finden wir einen Teil der klösterlichen Büchersammlung häufig in der Nähe des Ostchores, nämlich in der Sakristei, wo die für den Gottesdienst benötigten Bücher neben den anderen liturgischen Gegenständen sicher verwahrt werden konnten.

Jedoch wissen wir nur wenig über Ort und Aussehen der Skriptorien zur Zeit der Entstehung des Planes von St. Gallen oder der Zeit davor. In welchem Rahmen solche Schätze wie das *Book of Kells* entstanden sind, können wir nur vermuten. Zudem ist fraglich, ob die Bilder von schreibenden Klosterangehörigen tatsächlich Innenräume darstellen. Im frühen Mittelalter waren die Klostergebäude häufig sehr einfach konstruiert, meist war lediglich nur die Kirche aus Stein gebaut. Doch auch wenn alle Gebäude aus festem Material errichtet wurden, waren die Fensteröffnungen bis ins 12. Jahrhundert hinein sehr klein. Durchsichtige Glasscheiben wurden, abgesehen von den Kirchen, erst gegen Ende des Mittelalters im späten 14. und im 15. Jahrhundert eingesetzt. Gegen Kälte und Feuchtigkeit wurden Öffnungen im Winter mit Tierhäuten oder Holz verschlossen, sodass nur wenig Licht in die Räume dringen konnte. Ebenso unzureichend war die Beleuchtung, die zumeist aus qualmenden Talglichtern bestand. Die besser brennenden teuren Wachskerzen wurden in der Kirche für die Gottesdienste genutzt. Insgesamt können wir wohl davon ausgehen, dass die Lichtverhältnisse in den Innenräumen der Klöster zumindest in der ersten Hälfte des Mittelalters nicht besonders gut waren.

Dennoch gibt es in einem spanischen Kommentar zur Apokalypse des Beatus von Liébena von 970 ein ganz erstaunliches Bild von einem Klosterskriptorium neben einem Glockenturm. Der 970 entstandene Tabara-Beatus wurde im

Doppelkloster San Salvador de Tábara in Spanien von dem Mönch Emeterius und seinem Lehrer Magius geschrieben und illustriert. Die Skriptorium-Miniatur wurde viel später noch einmal mit Abweichungen in eine andere Beatus-Handschrift kopiert, die sich heute in der Pierpont Morgan Library in New York befindet. Der Miniatur nach zu urteilen, liegt die Schreibstube des Klosters im ersten Obergeschoss unter dem Dach des Konventgebäudes neben dem Glockenturm. Der Zugang zum Skriptorium war auf der älteren Miniatur nur über eine Leiter möglich, in der New Yorker Version versperrt eine Mauer die Sicht auf den Innenraum. Die Arbeitsräume teilen sich ein Schreiber, ein Zeichner und eine dritte Person, die in einem weiteren Zimmer mit einer Schere das Pergament zuschneidet. Dieser Umstand ist auf der alten Darstellung besser zu erkennen als auf der New Yorker Miniatur, auf der nur ein Pfosten den Schneider von seinen Kollegen zu trennen scheint. Über die Lichtverhältnisse gibt das Bild leider keine Auskunft.

Der Ort, an dem die meisten klösterlichen Tätigkeiten verrichtet wurden, befand sich jedoch nicht im Inneren des Gebäudes, sondern im Kreuzgang, dem Innenhof im Herzen der Klosteranlage. Auf Lateinisch heißt der Kreuzgang *claustrum* – das Umschlossene. Davon leitet sich das Wort Klausur für den Bereich ab, der allein für die Mitglieder der Klöstergemeinschaft zugänglich war. Der Kreuzgang ist ein überdachter Verbindungsgang zwischen den einzelnen Klostergebäuden, die um den Kreuzgang angeordnet sind, wie etwa Refektorium (Speisesaal), Dormitorium (Schlafsaal) und Kapitelsaal (Versammlungsraum). Er war eine Art Kreuzung der Alltagswege der Mönche und Nonnen. Mit dem Kreuz Christi hat er hingegen nichts zu tun. In nördlichen Gegenden liegt der Kreuzgang meist an der wärmeren Südseite der Kirche, wie etwa jener auf dem Klosterplan. Doch gibt es auch viele Ausnahmen von der Regel. Auf jeden Fall bot er besseres Licht und mehr frische Luft als die düsteren, unbeheizten Innenräume. So wurden bei archäologischen Ausgrabungen in Yorkshire in einem Kreuzgang Knöpfe, Nadeln und ein Fingerhut gefunden, was darauf hindeutet, dass dort vielerlei Tätigkeiten ausgeübt wurden.

Auch das Klosterskriptorium hatte in der ersten Hälfte des Mittelalters seinen Platz meist im Kreuzgang. Die Konventsangehörigen konnten in den lichtdurchfluteten Gängen oder im Hof schreiben und malen und frisch geschriebene Pergamentblätter im Freien trocknen lassen. Da im Hof des Kreuzganges auch die zentrale Wasserstelle des Klosters lag, hatten Schreiber und Maler dort bequemen Zugriff auf Wasser zum Verdünnen der Tinten oder zum Anmischen der Farben.

Zudem wurden im Kreuzgang auch die allermeisten Bücher des Klosters aufbewahrt. Denn wenn die Mönche und Nonnen im Hof nicht gerade einer Handarbeit nachgingen, lasen sie. Die Regel des heiligen Benedikt schreibt für jeden Tag Zeiten des individuellen Lesens vor, die an den Feier- und Fastentagen sogar noch ausgedehnt waren. Und gelesen haben die Mönche und Nonnen ebenfalls vorzugsweise im Kreuzgang. Die Bücher dazu erhielten die Ordensleute vom Bibliothekar aus dem Bücherschrank, dem *armarium*, das in der Regel in der Nähe aufgestellt war. Im Zisterzienserkloster Eberbach befand sich das *armarium* zwischen Kapitelsaal und Kirche und konnte vom Kreuzgang aus geöffnet werden. Spezielle Sitzbänke haben sich im sogenannten Lesegang im Kreuzgang des ehemaligen Zisterziensinnenklosters Wienhausen in der Lüneburger Heide erhalten.

Einen Blick in ein Skriptorium, das vielleicht in einem Kreuzgang eingerichtet war, gewährt eine Miniatur aus dem Bremer Evangelistar Heinrichs II. Das Evangelistar enthält die für den Gottesdienst benötigten Texte der Evangelien und ist im 11. Jahrhundert in dem für seine Prachthandschriften berühmten Kloster von Echternach entstanden, wie die lateinische Inschrift am oberen Bildrand erklärt. Die ganzseitige Miniatur bietet einen Blick auf eine dreischiffige Basilika mit Türmen, Fenstern und Türen. Darin oder davor sitzen zwei Männer unter von Säulen getragenen Rundbögen vor grünem Grund. Beide schreiben oder zeichnen mit Federn in die vor ihnen liegenden Pergamentbögen. Nicht sicher zu entscheiden ist, ob die beiden ihrer Arbeit in einem Innen- oder Außenraum nachgehen. Das Langhaus der Kirche war vermutlich kein Ort, an dem geschrieben oder gemalt wurde. Wahrscheinlich handelt es sich bei dieser Darstellung tatsächlich um den direkt an die Kirchenaußenmauer angrenzenden Klosteralltag. Doch wirft der Kreuzgang als Arbeitsort für Maler und Schreiber in diesem Fall ein Problem auf. Denn der hinter dem an der braunen Kutte und der Tonsur erkennbaren Mönch beschäftigte Arbeitskollege ist gar kein Ordensmitglied. Kleidung und Frisur kennzeichnen ihn nämlich als sogenannten Laien. Menschen, die im Kloster arbeiteten, ohne die Gelübde abzulegen, und die für ihre Arbeit entlohnt wurden, gehörten zum mittelalterlichen Klosteralltag. Für den Skriptoriumbetrieb waren sie sogar unentbehrlich. Obwohl Mönch und Laie hier scheinbar gleichberechtigt nebeneinander arbeiten, herrschte dennoch innerhalb des Klosters eine strikte Trennung zwischen beiden Gruppen. Dazu gehörte auch, dass die Laien keinen Zugang zur Klausur und damit zum Kreuzgang hatten.

Welcher Ort auf dieser Miniatur auch immer gemeint war, kann wohl nicht endgültig entschieden werden. Wir wissen zumindest, dass in vielen Klöstern das Skriptorium in der Nähe der Bücher untergebracht wurde. Eine Bibliothek, wie wir sie heute kennen, also einen Raum angefüllt mit Büchern in Regalen und Schränken, gab es in den

mittelalterlichen Klöstern jedoch nicht. Lange Zeit waren Bücher sehr kostbar und selten. Ein Raum, der ausschließlich der Buchaufbewahrung diente, war nur in großen Klöstern sinnvoll, die einen umfangreichen Buchbestand pflegten. Häufig genügte ein abschließbarer Schrank. Eine Miniatur aus dem 8. Jahrhundert im angelsächsischen *Codex Amiatinus* zeigt den Propheten und Geschichtsschreiber Ezra bei der Arbeit vor solch einem geöffneten *armarium*, in dem die Bücher nach damaliger Sitte hineingelegt wurden. Bücher für den Gottesdienst wurden in der Sakristei aufbewahrt, Lehrbücher in der Schule. So ist es aus den Bibliothekskatalogen der berühmten Klosterbibliothek von Lorsch überliefert. Doch selbst die Lorscher Bibliothek war aus heutiger Sicht nicht besonders umfangreich. Zu ihren Hochzeiten um die Mitte des 9. Jahrhunderts lagerten dort um die 450 Bände. Die einzige abendländische Büchersammlung des Mittelalters, die vor der Erfindung des Buchdrucks mehr als 2000 Bücher besaß, war die Bibliothek des Papstes in Avignon. Die Mönche von Cîteaux hüteten stattliche 1073 Bände, und das bereits erwähnte Kloster von Bobbio hatte im 9. Jahrhundert 900 Bände gesammelt.

In der Stadt

Bis in das 12. Jahrhundert wurden die allermeisten klösterlichen Bücher im Kreuzgang geschrieben und bemalt. Erst ab dem 13. Jahrhundert finden wir Bilder von Schreibern und Malern in Innenräumen. Aber die dargestellten Personen sind immer öfter keine Mönche oder Nonnen mehr: Seit dem 12. Jahrhundert verbreitete sich die Fähigkeit, lesen und schreiben zu können, in der Bevölkerung und somit wuchs auch der Bedarf an Büchern. Auf einmal begannen auch viele Menschen außerhalb der Klöster zu lesen und zu schreiben, Bücher zu kaufen und zu verkaufen. Um die Wünsche von Lesern und Auftraggebern zu erfüllen, bezogen die Klöster zunehmend andere Personengruppen in die Produktion und Verbreitung der Bücher mit ein. Nicht mehr alle Arbeitsschritte wurden im Kloster selbst vorgenommen. Die neu gegründeten Orden der Franziskaner und Dominikaner etwa bauten ihre Klöster direkt in die wachsenden Städte. Diese Gemeinschaften gründeten ihre Existenz nicht mehr auf Landwirtschaft, wie es etwa die Benediktiner und Zisterzienser getan hatten. Zu ihren Klöstern gehörte kein großer landwirtschaftlicher Betrieb, in dem fast alles selbst produziert werden konnte. Pergament wurde in der Stadt bevorzugt von einem Händler oder direkt vom Hersteller gekauft, statt selbst Schafe zu züchten, zu schlachten, zu häuten und die Haut zu präparieren. In einer Chronik der italienischen Stadt Bologna befindet sich die Darstellung eines mittelalterlichen Schreibwarengeschäfts, in dem Zubehör für die Buchproduktion angeboten wird und wo in Regalen Rollen und Stapel mit Pergament für den Verkauf lagern. Die Architektur des Geschäfts weist darauf hin, dass der Laden in einer Arkade direkt an einer Kirche gelegen ist, also sehr zentral im Stadtzentrum lag.

Aber auch so manche andere Arbeit musste nicht mehr im Kloster ausgeführt, sondern konnte ausgelagert oder mithilfe zusätzlicher bezahlter Kräfte erledigt werden. Zu den Nonnen, Mönchen und im Kloster arbeitenden Laien gesellten sich bald unabhängig vom Kloster tätige professionelle Schreiber und Maler, die ihre Dienste für Geld dem lesekundigen Adel und den Stadtbewohnern anboten. Auf diese Weise verloren die Klöster nach und nach ihr Monopol auf die Buchherstellung.

Die Schreibwerkstätten in den großen europäischen Städten kamen dem wachsenden Bedarf an Kopien für die Universitäten und dem Wunsch nach Statussymbolen für die wohlhabende städtische Bevölkerung nach. Dort lasen und schrieben Lehrer an den Universitäten und Domschulen. Studenten und Schüler verlangten nach Studententexten. Adelige legten Bibliotheken an und förderten Schriftsteller. Wohlhabende Bürger wollten es ihnen gleichtun. Und Frauen wollten Gebetbücher in der Landessprache lesen, weil sie wohl lesen konnten, aber kein Latein beherrschten. Im Zuge all dieser sozialen Veränderungen wurden Bücher nun zum ersten Mal wieder seit langer Zeit dort hergestellt, wo die bürgerlichen, adeligen und gelegentlich auch königlichen Auftraggeber wohnten. Außerhalb des Klosters war das Malen und Schreiben von Büchern nicht mehr länger Gottesdienst, sondern ein richtiger Beruf – sogar für Frauen. Die Arbeitsökonomie der städtischen Werkstätten unterschied sich deutlich von der Arbeits- und Zeiteinteilung im Kloster. Sie war im Unterschied zum Kloster sehr viel stärker auf Gewinne ausgerichtet. Die Arbeitsabläufe und die Buchgestaltung wurden den Anforderungen der neuen Kunden angepasst.

Dieser ständig wachsende Bedarf an Büchern führte dazu, dass Bücher nicht nur für den Eigenbedarf oder als Auftragsarbeit entstanden, sondern auch direkt für den Markt produziert wurden. Erste Nachrichten von Personen, die mit Büchern handelten, haben wir aus dem Paris des 12. Jahrhunderts. Die Buchhändler oder *libraires* gaben die Herstellung neuer Manuskripte in Auftrag. Dafür arbeiteten sie eng mit Malern, Schreibern und anderen buchbezogenen Berufen zusammen. Die Händler verkauften auch gebrauchte Bücher weiter und handelten mit gebrauchtem Pergament. So reibt auf der Miniatur aus Bologna ein Handwerker mit einem Binsstein die Schrift von einem gebrauchten Pergamentblatt. Denn trotz der relativen Häufigkeit, mit der Bücher von nun an verwendet wurden, waren sie hinsichtlich Material und Herstellung noch immer sehr teure Produkte.